
Ostersonntag: Markus 16,1–10

Luise Schottroff

Durch die handschriftliche Überlieferung des Markusevangeliums ist es gesichert, daß Mk. 16,9–20 ein sogenannter unechter Schluß des Evangeliums ist, der angefügt wurde, weil Mk. 16,8 als unbefriedigender Schluß empfunden wurde. Obwohl heute verbreitet angenommen wird, daß 16,8 der Schluß des Markusevangeliums war, ist die theologische Problematik, die dadurch gegeben ist, nicht gravierend. Auch wenn das Markusevangelium mit dem Bericht über Flucht und Furcht der Frauen am Grabe endet, so doch implizit mit der Vorstellung, daß eben diese Frauen zu den Trägern der Osterbotschaft geworden sind. Die Frauen sind geflohen wie die Jünger und Petrus (Mk. 14,50.68), aber implizit ist auch über ihr Versagen so berichtet, daß klar ist: diese mutlosen Männerjünger wie die mutlosen Jüngerinnen haben ihre Angst überwunden. Christus ist auferstanden, und sie sind zu Vätern und Müttern des Glaubens geworden. Der Beginn des unechten Schlusses (Mk. 16,9 und 10) fügt also ein Geschehen an, das das Evangelium sachgerecht ergänzt.

Das Verständnis der Auferstehung Christi und der Auferstehung der Toten ist durch die Vorstellung von Auferstehung als Unsterblichkeit der Seele oder doch wenigstens als ›irgendwie‹ zu denkende Verlängerung der individuellen Existenz ins Jenseits belastet. Im Neuen Testament geht es weder bei der Auferstehung Christi noch bei der Auferstehung der Toten um den individuellen Überlebenswunsch nach dem Tode. Es geht um die erneuerte Schöpfung, einen neuen Himmel *und* eine neue Erde; religionsgeschichtlich gesprochen: Auferstehung ist eine apokalyptische Vorstellung, nicht eine individualistisch-dualistische. Dies kann man für das Neue Testament daran sehen, daß nirgendwo isoliert von der Auferstehung Christi gesprochen wird (s. besonders 1. Kor. 15,12–19). Wo geglaubt wird, daß Christus auferstanden ist, da wird auch geglaubt, daß seine Auferstehung jetzt Folgen hat für jeden Glaubenden und für die ganze Welt. Er ist der »Erstling« (1. Kor. 15,20) derer, die sterben und auferstehen, und das bedeutet nicht im ganz vordergründigen Sinn, daß er in der zeitlichen Abfolge der erste Auferstandene ist, vielmehr ist seine Auferstehung der

Beginn und die Ursache der Auferstehung der Toten, die nicht irgendwann einmal stattfinden wird, sondern die mit dem Glauben beginnt. Die Überwindung der Todesmacht und der Todesmächte findet nicht erst nach dem individuellen physischen Tode statt, sondern im Leben der Menschen, die auf das Ziel der Königsherrschaft Gottes hinleben. Das Neue Testament denkt ganzheitlich: da wird durch den physischen Tod nicht Leib und Seele getrennt, nicht Zukunft und Gegenwart und vor allem nicht der einzelne von der Schöpfung, von der Gesamtheit der Völker. Die Auferstehung der Toten wird erst dann vollendet sein, wenn alle Völker so leben können, wie Gott das will: ein Leben in der Fülle. Die heutigen Schwierigkeiten im Umgang mit der Auferstehungstradition kommen also aus einem heutigen Todesverständnis. Der Tod als Ende des individuellen Lebens war für die Menschen des Neuen Testaments keine Gefahr, vor der man sich fürchtete. Bedroht war das Leben des einzelnen wie der Schöpfung durch die Todesmacht, die im Leben wirkt, die die Menschen versklavt, so daß sie sich und anderen das Leben als Geschöpfe Gottes zerstören.

Mk. 16,1–8 ist der älteste Auferstehungsbericht. Wie wichtig der Zusammenhang der Auferstehung Christi mit der der Glaubenden in ihrem Leben ist, wird in diesem Bericht deutlich: Hauptpersonen sind die Frauen (als Repräsentanten aller Jünger). Es geht um ihre Angst, ihren Mut und ihre Veränderung. Eine rein dogmatisch orientierte Bibelauslegung hat den Bericht als Beiwerk zu Vers 6 empfunden, doch sollte Christus von den Glaubenden nicht getrennt werden. Die wunderhaften Züge sind dem Text dabei selbstverständlich, fast alltäglich¹. Daß ein Stein durch Engelhand bewegt wird und daß Tote wieder auferstehen, bedeutet für antikes Denken kein Opfer des Verstandes. Nach der Vorstellung dieses Textes ist Jesus, wie er 14,28 geweissagt hat, bereits auf dem Wege nach Galiläa, und zwar als wieder lebendig gewordener Mensch (nicht als Geistwesen o. ä.). Dort in Galiläa wird er von den Jüngern gesehen werden. Ihre Flucht und Angst wird zu Ende sein. Der Schwerpunkt des Textes ist der Auftrag des Engels an die Frauen (16,7). Wie in jeder Epiphanie-Geschichte geht es darum, Menschen in Bewegung zu setzen. Die Jünger und die Frauen haben Jesu Weissagung (8,31; 9,31; 10,34), daß er auferstehen werde, nicht geglaubt, sonst wären sie nicht verzweifelt geflohen, sondern nach Galiläa gegangen. So mußte nun erst noch einmal der Engel gesandt werden, um sie aus ihrem Versteck holen zu lassen. Die Überwindung der Verzweiflung und Resignation ist schwer. Dem Markusevangelium ist die Überwindung der Resignation der Christen das zentrale Problem, so sehr, daß die Frauen auch nach der Beauftragung durch den Engel noch einmal in der Resignation versinken. Dem Text ist es wichtig, über die Angst der Glaubenden ohne Beschönigung zu sprechen und solidarisch davon zu reden: Niemand kann sich rühmen, nicht geflohen zu sein. Aber er redet davon aus der *Erfahrung* der Auferstehung: Die Frauen und die Jünger haben den Auferstandenen gesehen und sie haben begonnen, nach seiner Botschaft zu leben und seine Taten zu wiederholen.

Daß heute Auferstehung nicht ohne Opfer des Intellekts als Wiederherstellung der Leiblichkeit gestorbener Menschen gedacht werden kann, sollte man ernstnehmen. Verlagert man den Inhalt der Auferstehungshoffnung auf dieses sacrificium intellectus, wird darüber das vergessen, was die neutestamentliche Tradition sagt: wie der Glaube daran, daß Jesus auferstanden ist, die Menschen verändert, aus mutlosen Menschen Boten Jesu macht. Wie heutige Menschen sich die Auferstehung Christi vorstellen, ist dabei zweitrangig gegenüber ihrem Inhalt. Was die Vorstellungswelt mit ihren vielen kulturellen Vorgaben angeht, sollten Christen miteinander großzügig umgehen.

Anmerkung

1. Zur Frage der Wunder s. auch Exegese zu Mt. 2,1–12.